

im Beisein von Fachleuten, abgehaltene Jahresprüfung die erfreulichsten Resultate lieferte. Aus diesem Grunde und durch das immer mehr zunehmende Herandrängen unglücklicher Eltern mit ihren gehör- und sprachlosen Kindern, wurde Kollisch noch mehr angeeifert eine solche Anstalt für die ganze Monarchie zu gründen. Ihm wurde von Seiten der Regierung die Erlaubniss zu Theil, nach Wien zu übersiedeln und im Wege der Staats-Subvention und durch Unterstützung von Privaten hier eine Anstalt für sämtliche Kronländer der österreichischen Monarchie zu gründen. Es wurde ihm daher, im April 1852, in Meidling ein passendes Local überlassen, welches bereits am 9. Mai desselben Jahres eröffnet wurde. Da sich aber diese Räume für ungenügend erwiesen und die Spenden der Wohlthäter immer reichlicher zuflossen, so wurde diese Anstalt bald in die Lage versetzt, innerhalb der Linien Wiens einen geeigneten Baugrund anzukaufen und auf demselben ein eigenes Gebäude aufzuführen. Die Wahl fiel auf die Gegend in der Haltergasse. Ein Flächenraum von 1394 Quadratklaftern mit acht Häusern Nr. 688 bis 695 wurde angekauft, am 14. Mai 1857 geschah der erste Spatenstich und schon am 17. April 1858 fand die Schlusssteinlegung statt, so dass bereits mit 1. September desselben Jahres die Anstalt von 62 Zöglingen bezogen werden konnte. Ein Bild *sub Figur 160* zeigt uns das fertige Gebäude.¹⁾

XLVI. CAPITEL.

Die Gegend „Gegen die Weissgärber zu“.



om Invalidenhaus bis zur Kegelgasse hiess die Gegend noch bis Ende des vorigen Jahrhunderts „Gegen die Weissgärber zu“. Die wichtigste Gasse daselbst war die „Spitalsgasse“, vom Nepomuceni-Spitale so benannt; gegenwärtig führt sie den Namen »Marxergasse«, zur Erinnerung an jenen verdienstvollen Domherrn Anton Marxer, der das Waisenhaus am Rennweg gründete. Lange jedoch blieb diese Gegend vereinsamt und dorfmassig; erst mit dem Aufbau des neuen Sophienbades blühte sie rasch auf, steigerte sich der Verkehr und mehrten sich die An- und Zubauten. Besonders bemerkenswerth ist in dieser Gegend:

Das Haus Nr. 46 (neu Marxergasse 13) heute Sophienbad.

Bis zu Ende der Zwanzigerjahre kannte man in Oesterreich noch sehr wenig von sogenannten »Russischen Dampf- oder Schwitz-Bädern«. Nur die südlichen Grenzvölker, besonders die Romanen und Serbisch-Banater pflegten derlei zu gebrauchen, bereiteten sich aber dieselben auf eigene Weise zu. Sie gruben sich nämlich eine grosse Höhle in das Erdreich, machten Kieselsteine am Feuer glühend und schütteten Wasser über dieselben, so dass die ganze Höhle mit Dämpfen erfüllt wurde. Später vereinfachten sie diese Procedur, indem sie blos das Wasser erhitzen und ausdampfen liessen. Noch bequemer hatten es die

¹⁾ Das Bild, nach der Natur gezeichnet, versinnlicht uns die Hauptfront des Gebäudes gegen die Rudolfs-gasse. Der Baustyl kann wohl im Allgemeinen kein künstlerischer genannt werden, da schon der ganzen Anlage nach alle ornamentalen und figuralen Ausschmückungen ausgeschlossen werden mussten, aber der Zweckmässigkeit nach lässt dasselbe an Eintheilung und Planmässigkeit nichts zu wünschen übrig. Der Bau wurde vom Architekten Emerich Baumgartner entworfen und ausgeführt und bietet einen genügenden Raum für 100 Zöglinge. Das Haus ist von drei Seiten aus mit einem Garten umgeben, in welchem zum Vergnügen der Zöglinge die Maulbeerzucht betrieben wird.

Völker jener vulkanischen Erdstriche, wo die Natur ganze Felsenhöhlen mit heissen Wasserdämpfen füllt und so ein natürliches Dampfbad den Menschen bereitet, wie dies z. B. in den Felsengrotten zu Herculesbad der Fall ist.

Nur die Wiener wollten sich lange Zeit nicht zu solchen russischen Bädern verstehen. Es herrschte allgemein das Vorurtheil, der verweichlichte Wiener werde es doch unmöglich den abgehärteten Russen gleichthun und den plötzlichen Uebergang von Hitze zur Eiskälte nicht so gut wie jener vertragen.

Dem Franz Morawetz und seinem Sophienbade aber war es vorbehalten, dieses leidige Vorurtheil für immer zu brechen und die Wiener mit den Annehmlichkeiten solcher Bäder im grossen Style zuerst vertraut zu machen. Am 14. Jänner 1838 eröffnete er, unter grossem Zudrange der Menge, in der Marxergasse 13 das Sophienbad und schon ein Jahr später gelang es ihm, dasselbe zu einem der beliebtesten Babe-Etablissements der Residenz



Fig. 161.

Das Sophienbad in der Marxergasse (Vorderseite).

umzugestalten. Seit 1845 ist es Eigenthum einer Actiengesellschaft, welche in letzterer Zeit den Beschluss fasste, das Haus demnächst niederzureissen und mit einem Neubau den Anforderungen der Neuzeit Rechnung zu tragen.

Somit fällt auch dieses Haus alsbald der Vernichtung anheim und es dürfte meinen Lesern nicht unwillkommen sein, ihnen noch in letzter Stunde einige Bilder des alten Sophienbades in's Gedächtniss zurückzurufen und sie mit der Entstehungsgeschichte desselben bekannt zu machen; ist es doch immer höchst zeitgemäss, von Dingen zu sprechen, die zwar heute noch bestehen, aber bereits die Bestimmung haben, demnächst vor unseren Augen für immer zu verschwinden.

Ein Bild *sub Fig. 161* macht uns mit dem Aeusseren des Sophienbades bekannt.¹⁾

¹⁾ Das Bild, nach der Natur gezeichnet, zeigt uns das Haus von der Hauptfaçade aus mit dem Eingang zu den Dampfädern. Es hat mehr den vornehmen Charakter eines herrschaftlichen Gartenhauses und nichts würde das Badhaus

Entstehungsgeschichte des Sophienbades.

Franz Morawetz war im Jahre 1793 von armen jüdischen Eltern zu Raudnitz in Böhmen geboren. Frühzeitig kam er zu einem Tuchscheerer in die Lehre und wuchs im Einerlei des Alltagslebens in dem ärmlichen Landstädtchen bis zu seinem zwanzigsten Jahre auf. Er selbst wäre wohl gewiss niemals in die Lage gekommen, eine etwas mehr hervorragende Rolle im Leben zu spielen, wäre er eben nicht ein vom Glücke Begünstigter gewesen. Auch seine sonstigen Eigenschaften würden ihn keineswegs hierzu berechtigt haben, denn seine Studien reichten nicht weiter, als bis zum elementaren Wissen und sein Aeusseres war nichtsweniger als empfehlenswerth, seine Gestalt klein, nichtssagend, knirpsartig und seine Profession so untergeordnet, dass sie gewiss jede geistige Anregung ausschloss. Aber gerade sein Metier sollte die erste Staffel bilden auf der Stufenleiter seines künftigen Glückes.

Die Sache kam nämlich so: Am 30. August 1813 wurde bekanntlich die berühmte Schlacht zu Kulm (im Leitmeritzer Kreise) zwischen Oesterreich und Frankreich geschlagen. Es war der letzte Sieg, den Napoleon auf deutschem Boden aufzuweisen hatte. Die verbündeten Heere zogen sich an die böhmische Grenze zurück und der Zufall wollte, dass ein russischer Oberst im elterlichen Hause unseres Morawetz bequartiert wurde. Der Oberst wünschte ein russisches Dampfbad zu nehmen, um sich von den Kriegsstrapazen zu erholen, doch Niemand im Orte wusste Rath, nur der junge Morawetz war der Einzige, der sich aus der kritischen Affaire herauszuhelfen wusste. War er nicht Tuchscheerer von Profession und musste er nicht täglich beim Zurichten (Appretiren) des Tuches mit dem Dampfe umgehen? Kannte er daher nicht die Eigenschaft des Dampfes auf das Genaueste? Schnell lief er daher in sein Kämmerlein und bereitete dort (genau nach der Angabe eines alten russischen Kriegsmannes) ein russisches Dampfbad, fasste sich dann ein Herz und führte, nachdem Alles fertig war, den Obersten selbst in's Badezimmer. Dieser, auf's Angenehmste überrascht, fühlte sich nach dem Bade wie neu belebt und schenkte von dieser Stunde an dem jungen Menschen seine Gunst. Er verkehrte mit ihm häufiger, zog ihn in's Vertrauen und gewann ihn zuletzt so lieb, dass er für ihn zu sorgen versprach. Vor Allem rieth er ihm, nach Wien zu gehen, um dort sein Glück zu probiren, schenkte ihm Reisegeld und schob ihm noch extra so viel Rubel in die Tasche, um ein volles Jahr bequem und sorgenfrei davon leben zu können. So kam denn der zwanzigjährige Bursche, zu Ende des Jahres 1813 in Wien an, gerade als man sich eifrigst zum bevorstehenden Congresse vorbereitete. Das hastige Drängen und Treiben machte auf ihn einen tiefen Eindruck. Doch war er klug genug, sich die Dinge nur von weitem anzusehen, Alles zu beobachten, zu prüfen, zu lernen, vor Allem aber den Provinzmenschen abzustreifen und auch den alten Glauben seiner Väter. Er liess sich taufen und wurde ein guter Christ; so meinte er wenigstens am besten den Anfang gemacht zu haben, dann wollte er studiren, fand aber an den Büchern kein Behagen. Er wendete sich wieder seinem alten Handwerke zu und ging zu einem Tuchscheerer in die Arbeit. So vergingen zwei volle Jahre, die ihm zwar die Grossjährigkeit, aber keineswegs das sehnlichst erwünschte Meisterrecht einbrachten, denn es fehlte ihm an den nöthigen Mitteln zur Bezahlung der Taxen und zur Einrichtung eines Geschäftes, und er musste sich leider gestehen, dass er

verrathen, würde nicht ober dem Balcon am Dachgesimse die Aufschrift »Sophienbad« in grossen goldenen Buchstaben zu lesen sein. Das Haus ist ohne jede architektonische Verzierung, nur am Frontispice sind in erhabener Arbeit Abzeichen der Heilkunst zu sehen. Das Haus steht von allen Seiten frei und enthält nach der genauen Angabe des k. k. Katasters 3110 Quadratklafter, von denen 2685 verbaut und 425 Quadratklafter Gartengrund sind. Gegenwärtig sollen 600 Quadratklafter an die Commune Wien's verkauft werden, um von dem Erlöse sich die Mittel zu beschaffen, ein neues schöneres Gebäude aufzuführen. Eigenthümerin des Gebäudes ist heute die Sophienbad-Actiengesellschaft.

sich nie weiter von seinem Ziele entfernt fühle, als eben jetzt. Aber ein echtes Glückskind ist immer seinen Wünschen dann am nächsten, wenn es am weitesten von demselben entfernt zu sein glaubt. So war's auch hier der Fall. Als er eben wieder einmal durch die Strassen schlenderte, begegnete er seinem alten Freunde und Gönner, dem russischen Oberst, der ihn sogleich erkannte und sich herzlich freute, ihn so wohl wieder zu sehen. Auch hier überhäufte der Oberst seinen Schützling mit neuen Wohlthaten und gab ihm genügend Geld, um das Meisterrecht im eigenen Geschäfte ausüben zu können. Er begründete so sein künftiges Glück; denn kaum war Morawetz in die Lage versetzt, seinen eigenen Hausstand führen zu können, sah er sich auch gleich um eine Gefährtin um. Sein glücklicher Stern lenkte ihn auch diesmal bei der Wahl seiner künftigen Gattin. Es war eine Frau, an deren Seite er den Frieden und die stillen Freuden des häuslichen Glückes ungetrübt genoss. Sie liebten sich beide mit dem ganzen Feuer einer unverbrauchten Jugend. Er war ein zärtlicher sorgsamer Gatte und sie die liebevollste, treueste und aufopferndste Gattin, die ihm noch überdies 40.000 fl. in's Geschäft brachte.

Mit diesem Capital war seine Lebensstellung für alle Zukunft gesichert. Er kaufte jetzt das noch heute in der Marxergasse Nr. 13 bestehende einstöckige kleine Häuschen und

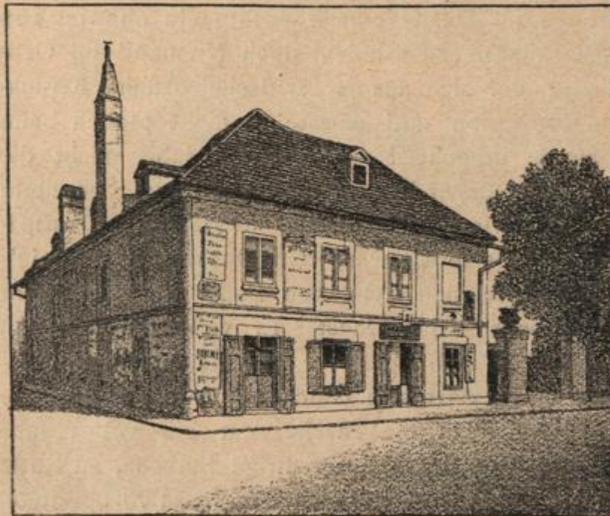


Fig. 162. Das Haus des Franz Morawetz.

errichtete hier sein Tuchscheerergeschäft. Da auch dieses Gebäude demnächst der Vernichtung anheimfällt, so will ich ein Bild desselben aus neuer Zeit hier *sub Fig. 162* beischliessen.¹⁾

Hier in diesen Räumen waltete das jugendliche Ehepaar und sorgte für das Gedeihen des Gewerbes. Als zu Ende der Zwanzigerjahre die grossen Tuchfabriken in Oesterreich das Scheeren der Tücher selbst zu besorgen anfangen, hörte das Gewerbe der Tuchscheerer, wegen Mangel an Beschäftigung, allmählich von selbst auf. Morawetz war nun ernstlich bedacht sich einen anderen Erwerb zu suchen. Da erinnerte er sich plötzlich wieder seines ehemaligen Wohlthäters, der ihm rieth, Dampfbäder in Wien zu errichten. Morawetz wollte es

jetzt mit diesen versuchen, der Entschluss war rasch gefasst und ein Gesuch um Bewilligung für russische Schwitzbäder bei der Landesstelle im Frühjahre 1830 eingebracht. Morawetz stellte probeweise bei sich zu Hause ein solches Dampfbad her und da eine Kammerfrau der Erzherzogin Sophie in diesem Bade von ihrem heftigen Gichtleiden und Rheumatismus vollkommene Heilung fand, so wurde diese eine dankbare Fürsprecherin bei der Erzherzogin und es wurde daher dem Morawetz umso leichter, die Protection der hohen Fürstin zu erlangen und das Bad nach ihrem erlauchten Namen Sophienbad nennen zu dürfen.

¹⁾ Das Bild, nach der Natur gezeichnet, zeigt uns das Stammhaus des Franz Morawetz im heutigen ziemlich verfallenen Zustande. Die Wände verstaubt, rissig, voll Sprünge und Löcher, das Dach windschief, die ebenerdigen Fenster und Gewölbthüren defect. Die schmalere Hauptfront ist der Marxergasse und die längere Seitenfront der Gärtnergasse zugekehrt. Im ersten Stockwerke wohnte Morawetz, während zu ebener Erde das Tuchscheerergeschäft sich befand. Das Haus gehörte früher dem Johann Baptista Ritter von Löwenthal und bildet gegenwärtig einen Annex zum Sophienbade.

Die Bewilligung zur Errichtung dieses Heilbades erfolgte bereits im Jahre 1830, da sich aber mittlerweile ein böses Augenleiden bei Morawetz einstellte, so verschob er die Erbauung desselben von Jahr zu Jahr. Als jedoch Morawetz im Jahre 1834 gänzlich erblindete, erfasste er mit noch glühenderem Eifer seine Lieblingsidee und begann, obwohl des Augenlichts beraubt, in den Jahren 1836 und 1837 den Bau; ja noch mehr, er führte ihn selbst und leitete ihn in eigener Person. Jeder Andere wäre aus Mangel an Sehvermögen sicherlich vor diesem grossen Unternehmen zurückgeschreckt, er nur allein fühlte sich umso mehr hiezu berufen und hatte es auch wirklich durchgesetzt, dass der schwierige Bau nach Plänen des Architekten Paul Gerl (senior) schon mit November 1837 beendet und am 14. Jänner 1838 eröffnet werden konnte.

Diese Badeanstalt übertraf die Erwartung aller Besucher und für Viele wurde sie ein reichfliessender Quell der Genesung. Zwei Drittheile der Behandelten fanden hier die günstigsten Erfolge und die Zeugnisse der ersten Autoritäten priesen die Heilkraft dieser Badecuren. Gewiss werden sich die älteren Wiener jenes kleinen anspruchslosen Männchens erinnern, der stets behändig über alle Stiegen und Gänge lief und nur durch das Betasten der Wand seine Blindheit verrieth. Es war Franz Morawetz, der rastlose Schöpfer dieser Anstalt. Er ging stets schwarz gekleidet, mit einem langen Gehrock angethan, dessen Aermel zu weit, die Hände bedeckten. Seine Erscheinung hatte etwas altmodisches, philisterhaftes, dabei einen ländlichen Stich, eine fast verdriessliche Unruhe, die sich durch heftige Gesticulation bemerkbar machte; dennoch konnte dieser Mann zu manchen Zeiten sehr angenehm sein, voll von Liebenswürdigkeit und Gemüthlichkeit, die umso fesselnder wirkte, je weniger sie von ihm erwartet wurde. Er begegnete jedem Badegast auf das liebevollste, wandelte von einem zum andern, forschte theilnehmend nach den Empfindungen, welche die Badecur hervorrief oder zurückliess, besprach auch einzelne Krankheitsfälle mit den Aerzten, so dass er sich auf diesem Wege so viel umfassende Erfahrungen und Kenntnisse über das Wesen und die Wirkung des Dampfes sammelte, dass jeder Leidende während der Badecur sich seiner Leitung mit vollster Sicherheit anvertraute.

Aber auch von Seite der Aerzte wurde die Heilkraft des Dampfbades gehörig gewürdigt und gepriesen und ihre Zweckmässigkeit und Wohlthätigkeit als über jeden Zweifel erhaben vollauf anerkannt.

So einfach auch das Gebäude von Aussen schien, so überraschte die innere Einrichtung, welche das Nothwendige mit dem Angenehmen auf das freundlichste vereinte. Die Porzellanwannen waren in den Fussboden eingesenkt und jede mit anderen chinesischen Malereien so geziert, dass die seltsamsten Figuren am Rande der bewegten Wasseroberfläche zu schaukeln schienen. Ein artesischer Brunnen von 96 Klaftern Tiefe war gebohrt, die Dampf- und Douchebäder auf das eleganteste und zweckmässigste eingerichtet und das Ganze schien den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht zu haben. Aber dem Ehrgeize des Morawetz genügte dies nicht, er strebte nach Grösserem und Vollkommenerem. Er wollte eine grossartige Sommer- und Winter-Schwimmanstalt errichten und den ganzen Bau erweitern und vergrössern. Dazu reichte aber sein Vermögen nicht aus; er gründete daher im Jahre 1845 eine Actiengesellschaft, welche ihn, den Blinden, zum Director und Leiter ernannte und ein Capital von 200.000 fl. vom Auslande (Stuttgart) verschaffte. Noch im selben Jahre wurde von Siccardsburg und van der Nüll ein grosser Mittelsaal mit sogenannter Decken-Traversen-Construction gebaut. Es war dies in Wien der erste Constructions-Bau dieser Art und gab Anlass zu einem höchst belustigenden Zwischenfall. Als nämlich das Unterkammeramt (heutiges Oberbauamt) von dieser Neuerung hörte, liess es sogleich die strengsten Verbote gegen solche Decken-Traversen ergehen und donnerte nicht wenig gegen solche allzugefährliche frevelhafte Eigenmächtigkeiten, und als die Baubesichtigungs-Commission im Sophiensale erschien, stand sie vor einer vollendeten Thatsache. Sie schrie zwar noch immer Zeter über eine solche Häresie im Baufache

und hielt auch das Verbot für alle Zukunft aufrecht, aber weil halt schon (wie sie sich auch gut wienerisch ausdrückte) der Bau fertig dasteht, so soll es für diesmal ausnahmsweise bewilligt sein. Das strenge Verbot verwandelte sich sonach für Morawetz zu einem Privilegium und während Niemand anderer mit Eisen-Traversen bauen durfte, war Morawetz der einzige Mensch, der sich dieser Neuerung im Baufache erfreuen durfte. Freilich gewöhnte man sich allmählig an den Anblick dieser so verpönten Decken-Traversen-Construction und fand sogar bei näherer Beobachtung und Erfahrung, dass dieselbe denn doch nicht gar so sehr gegen die geheiligten Glaubenslehren und Regeln im Baufache verstiesse, ja dass sie sogar sehr gut mit allen Bauarten sich vereinbaren liesse. Und in der That, heute würde kein Architekt einen Bau

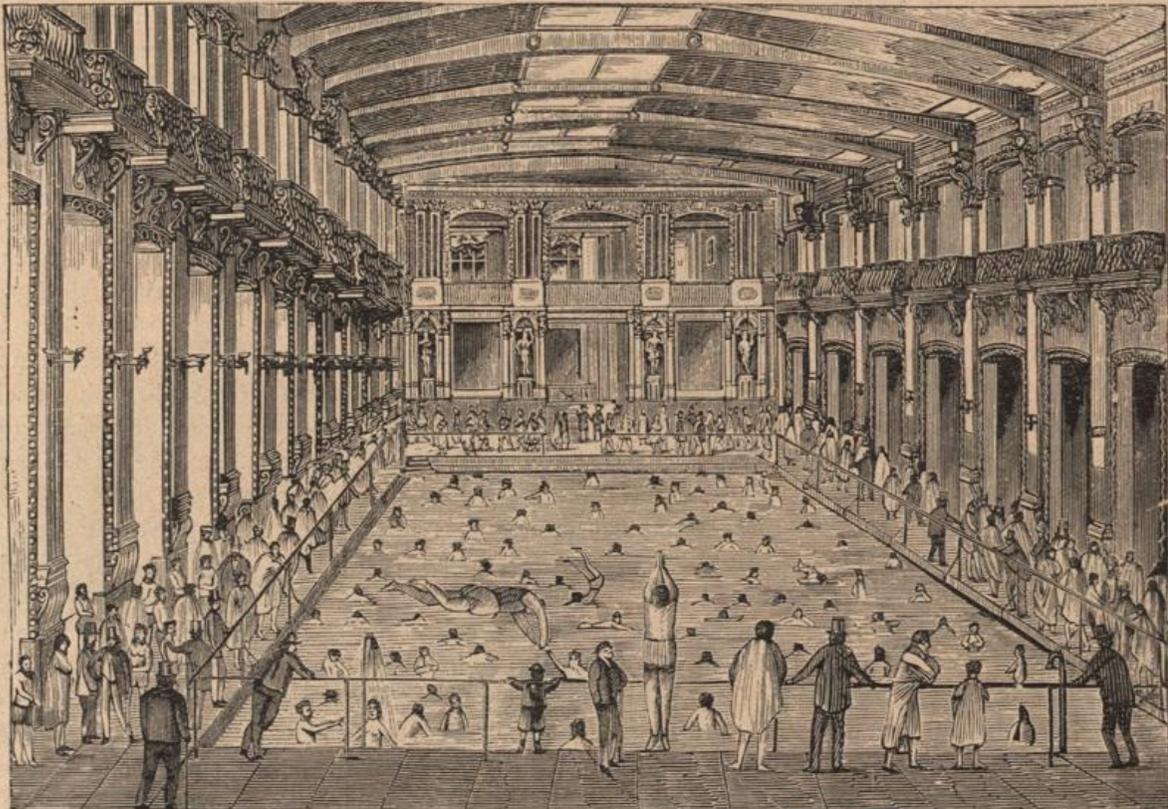


Fig. 163. Der grosse Mittelsaal des Sophienbades, als Voll- und Schwimmbad.

ohne derlei Eisen-Traversen auszuführen sich getrauen. So verwandelt die Zeit ein strenges Verbot in ein dringendes Gebot.

Morawetz liess nun auch noch mehrere Neben- und Seitenbauten erweitern und eröffnete mit 1. Juli 1845 die neue Pracht-Schwimmschule im grossen neu decorirten Saale. Ein Bild *sub Figur 163* zeigt uns den Saal als Voll- und Schwimmbad.¹⁾

¹⁾ Das Bild, nach der Natur gezeichnet, zeigt uns den grossen Mittel-Saal mit der neuen Eisen-Construction während des Badegebrauchs. Wir können uns wohl leicht den angenehmen Eindruck versinnlichen, den es auf den Beschauer macht, wenn die von der grossen Saaldecke hereinbrechenden, durch die grünen Glastafeln gemilderten Sonnenstrahlen sich auf der breiten Wasserfläche des Bassins abspiegeln und smaragdgrün zurückstrahlen, es hat gewiss etwas Magisches, das noch durch den Reiz der Neuheit gehoben wurde.

Ursprünglich war der grosse Saal zum Badegebrauch für Sommer und Winter projectirt. Da aber Morawetz bemerkte, dass die Wintersaison sich für das Kaltbaden in so grossen Wasserräumen nicht recht eigne, auch die Beheizung und Erhaltung des Locales mit den Einnahmen in keinem Verhältnisse standen, so kam er auf den glücklichen Gedanken, während des Winters den Schwimm-Saal in einen Tanz-Saal und das grosse Wasserbassin in ein Tanzparquet zu verwandeln, indem er dasselbe mit Brettern eindecken liess, die Seitencabinen entfernte und für eine feenhafte Beleuchtung mittelst drei riesengrosser Kronluster und zahlreicher Wandarme sorgte. Auch die Decorationen von Tapeten und Draperien gaben dem Ganzen ein elegantes Aussehen und verscheuchten die letzten Spuren einer Schwimm- und Badeanstalt vollständig. Diese Umwandlung in einen Ballsaal war die Erfindung des Morawetz und wurde von den Wienern mit grossem Beifall aufgenommen und einige Jahre später vom Dianabade nachgeahmt. Aber auch durch andere Zuthaten und neue Ueberraschungen wusste der erfindungsreiche Morawetz das Tanzvergnügen zu erhöhen. So z. B. rief er die berühmten »Rosen-Mädchen-Bälle« ins Leben. Sie erhielten ihren Namen von den Rosenbouquets, die den Damen gespendet und zugleich mit einer Lotterie höchst sinnreich verbunden wurden. Es wurde nämlich während der Ruhestunde ein Riesenblumenkorb mitten im Saale sichtbar, der vom Plafond bis zur halben Höhe herabgelassen wurde. In diesem Korbe sass ein Mädchen, welches eine Unzahl von wohlverschlossenen Papierdüten auf die, im Kreise umherstehenden, Damen hinabwarf. Welche von denselben nun so glücklich war, jene Düte zu erhaschen, in welcher eine rothe Rose sich befand (denn in allen übrigen waren weisse), die erhielt an der Cassa gegen Abgabe der Düte eine kostbare goldene Damen uhr. Nicht minder erfinderisch erwies sich Morawetz in der Abwechslung der Saaldecorirung; so z. B. verwandelte er einmal an einem Ballabend den Saal in einen amerikanischen Urwald, und es war höchst picant zu sehen, wie die reizenden Indianerinnen durch tropische Gebüsche durchschlüpfen, sich auf Bambusmatten zwischen Palmen lagerten, Papageien fütterten, oder bei plätschernden Wasserquellen zwischen Felsengrotten sassen und dem Gesange der Vögel schwärmerisch lauschten. Derlei Bälle mussten regelmässig wiederholt werden und blieben den Wienern noch lange Zeit im Gedächtnisse.

Nachstehendes Bild *sub Figur 164* zeigt uns den grossen Schwimmsaal als Tanzsaal während eines Ballfestes.¹⁾

Als Curiosum sei nur noch bemerkt, dass in den Vierzigerjahren mehrere Gesellschaften als Concurrenten von Dampfbädern sich zu regen begannen, welche dem Morawetz in seinem Unternehmen hätten schädlich werden können; Morawetz aber erwirkte sich eine Audienz beim Kaiser und wusste auf seine eindringlichen Vorstellungen den gütigen Kaiser Ferdinand zu bewegen, dass er ihm ein ausschliessliches Privilegium für russische Dampfbäder ertheilte. Also, auch nach dieser Richtung hin, war der doppelt glückliche nun auch doppelt privilegierte Morawetz für alle Zukunft gesichert. Noch 23 Jahre genoss er die Früchte seines Fleisses, bis ihn ein schmerzhaftes Nierenleiden aufs Krankenlager warf und seinem Leben am 12. März 1868 ein rasches Ziel setzte. Er hatte einige Tage vorher seinen 75. Geburtstag gefeiert. Nach Morawetz wurde Herr Max Mayer zum Director der Anstalt gewählt, an dessen Stelle dann im Jahre 1880

¹⁾ Wir sehen an der Rückwand des Saales das grosse Orchester aufgestellt, auf welchem gewöhnlich Johann Strauss (senior) mit seiner vollzähligen Orchestergesellschaft spielte und dieselbe persönlich dirigierte. Die Stufen zu beiden Seiten des Saales dienten zur besseren Bequemlichkeit der Zuseher, auch waren Ruhebänke ringsum angebracht und zwischen jeder Säule ein bogenartiger Durchgang zu den Neben- und Speisesälen. Oberhalb eines jeden solchen Durchganges strömte ein grosser vielarmiger Wandleuchter hinter Milchglasschirmen ein Meer von Licht aus. Zu beiden Seiten des Orchesters strahlten zwei Riesenspiegel, welche fast die ganze Höhe der Wand einnahmen, sämtliche Gasflammen des Saales zurück und erhöhten so die Leuchtkraft in fast zauberhafter Weise.

Herr Baumgärtner trat. Auch diese beiden Leiter waren eifrigst bemüht, den Werth der Anstalt durch Verbesserungen und Verschönerungen zu heben und zu befestigen, so z. B. wurde im Jahre 1870 der grosse Saal ringsum mit schönen Galerien, nach den Plänen des Architekten Petschnik, umgeben und dadurch auch wesentlich verschönert. Bis in die letzte Zeit behielten hier die berühmten Elitebälle ihren altbewährten Ruf, wie z. B. die Concordia-, Mediciner und Juristen-, die Polen- und Techniker-Bälle, die nur hier allein ihre Abende feierten. Aber die Oberhand über das Vergnügen behielt das Sophienbad doch als Heilanstalt und es war stets der Zufluchtsort vieler schwer Leidenden, die hier durch das Dampfbad ihre Genesung fanden.



Fig. 164.

Der grosse Mittelsaal des Sophienbades als Tanzsaal.

Noch liegt das Tagebuch der Anstalt zur allgemeinen Besichtigung bereit, in welchem genau verzeichnet ist, welche Curen hier gemacht wurden und für welche Art von Krankheiten der Dampf sich besonders erspriesslich zeigte. Es weist nach, dass z. B. bei Gicht und Rheuma, bei Gelenksentzündungen und catarrhalischen Affectionen, bei Lähmungen und Nervenleiden aller Art, der Dampf mit besonders gutem Erfolge angewendet wurde. So hatte denn auch hier der Dampf, jene moderne Kraft, die heute bereits die Erde beherrscht, die heute die Enden der Welt einander näher bringt und immer neue Culturepochen dem Geiste erschliesst, nun auch über den menschlichen Körper seine unendlichen Segnungen gebreitet und sich heilkräftig und wohlthuend erwiesen.